

Unterschiede und Gemeinsamkeiten

«Wer an einem Kongress war, war an allen». Das ist eine stehende Wendung in Walter Vogts Roman «Der Wiesbadner Kongress», der – wie viele Texte schweizerischer Autoren – in der DDR publiziert wurde. Und den ich – wie viele Texte schweizerischer Autoren – mit grossem Vergnügen gelesen habe. Eine Pflichtlektüre für alle, die Projekte beim Nationalfonds eingeben und/oder durch ihn zugesprochen werden!

Der Roman beginnt mit Reflexionen über den Zusammenhang zwischen Methode und Forschungsergebnissen. Frei nach dem Motto «Je grösser die Forschungsapparate, umso kleiner die Teilchen, die mit ihnen erforscht werden können». Wenn Lizentiatskandidaten über diese Reflexionen schmunzeln können, dann haben sie etwas von Wissenschaft und Forschung begriffen. Im Roman geht es um eine Klinik, in der geforscht wird. Die Ärzte sind damit beschäftigt, Ko-Autoren zu suchen, deren Anfangsbuchstabe im Alphabet hinter dem eigenen rangieren. Auf dem Wiesbadner Kongress und in den Fachjournalen will man schliesslich glänzen. Eine (tragische) Satire auf den Forschungsbetrieb.

Sie wirft die Frage auf: War, wer in einem Institut (der Medien-, Kommunikations-, Publizistik- usw. Wissenschaft) lehrte, in allen? Und die Folgefragen sind dann schnell gestellt: Was unterscheidet das Leipziger und das Zürcher Institut? Sind die Probleme der Medien-/Kommunikations-/Publizistikwissenschaft in der Schweiz denen in Deutschland ähnlich oder sehr anders?

Der Gastprofessor ist natürlich ein «geborener» Vergleicher: Er ist in der «Fremde» und versucht heimisch zu werden. Das sensibilisiert für Vertrautes und Ähnliches ebenso wie für Fremdes und Anderes. Schnell sei gesagt: Ich habe viel, mehr Vertrautes gefunden. Zunächst ein im jeweiligen nationalen Massstab sehr grosses Institut mit interessantem Profil und namhaftem Personal in der ersten wie in der zweiten Reihe. Dann der Massenbetrieb mit ungünstigen, sich verschärfenden Relationen von Lehrenden und Studierenden. Auch in der Schweiz ist PW oder KW oder KMW ein Fach, das Studierende magisch anzieht – selbst eine (länderübergreifende!) Medienkrise scheint daran nichts zu ändern. Das Leipziger Institut wird vom numerus clausus vor dem Ertrinken gerettet. Aber er lindert die Situation nur bedingt, da Studium als Massenbetrieb die Studienzeiten verlängert und die «Fallzahlen» erhöht. Dann hat auch die Universität Zürich – bei allen Vorzügen – ein zwar anders konstruiertes, aber ebenso kompliziertes System von Haupt- und Nebenbibliotheken, in dem sich nötige oder relevante Literatur an vielen Stellen suchen lässt. Sie hat Studierende auf der Suche nach Bücher zu Sport und Medien bis nach Magglingen geführt. Oder soll man getrieben sagen? Die wichtigste Literatur zu Cultural Studies beispielsweise steht im Institut für Volkskunde. So ganz randständig sind die Ansätze für die Publizistikwissenschaft eigentlich nicht.

Das Leipziger und das Zürcher Institut eint weiterhin eine prekäre, fragile Stellung in der Fakultät. PW und/oder KMW gelten einerseits als Erfolgsmodelle (hinsichtlich der Grösse der Institute und der studentische Nachfrage), an denen man nicht vorbei kommt. Andererseits sind die «Wissenschaftspolizisten» in den philosophischen und sozialwissenschaftlichen Nachbar- oder Spenderdisziplinen, aus denen unser Fach sich als «Sammelbecken» speist, skeptisch hinsichtlich unseres wissenschaftlichen Charakters und Status.

Nicht zuletzt: Wie in Leipzig gibt es in Zürich fünf Abteilungen, die sich ausdifferenzieren, profilieren wollen und müssen, daher sich auch zu «Sub-instituten» entwickeln können. Dieser Fall ist in Leipzig rasch eingetreten und kann in Zürich hoffentlich vermieden werden. Gemeinsame Lehrbuch- und Forschungsprojekte sind da nicht das schlechteste Rezept. Und schliesslich: In Leipzig und Zürich

diskutieren wir den Bologna – Prozess, besser bekannt als die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen. Die Diskussion darüber und die Einführung dieser neuen Studiengänge ist offenbar nirgendwo eine Herzenssache, wird aber durchaus und mit Ernst betrieben. Ich teile die vielen Besorgnisse, die mit dieser «Innovation» verbunden sind. Aber ich beteilige mich an dieser Diskussion auch mit Hoffnungen: so gibt es wenigstens einen Abschluss für «enttäuschte» Studierende in unseren abbruchgefährdeten Studiengängen. Die Orientierung für Studierende in den Studiengängen wird transparenter und schneller – jedenfalls erhoffe ich dies im Vergleich mit den schwer überschaubaren Magisterstudiengängen. Wir können eine erhöhte internationale Durchlässigkeit der Studiengänge erreichen. Und: Die neuen Studiengänge zwingen das Fach hier wie dort dazu, sich seiner Kernbestände zu versichern. Das kann Streit geben, und dieser Streit ist überfällig. Egal, ob in Zürich oder in Leipzig.

Über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Städten Leipzig und Zürich ist hingegen schwerer zu schreiben. Die Reize einer Stadt am See zwischen zwei den Fahrradfahrer fordernden Hausbergen kann Leipzig nicht aufbieten. Ebenso fehlt das Alpenpanorama. Allerdings beherbergte Leipzig kürzlich das grösste Panoramabild, geschossen vom Basislager der Mt. Everest und aufgehangen in einem alten Gasometer – 45 Meter hoch und 180 Meter breit bzw. rund. Ist dieses Panorama zwar künstlich, so doch auch witterungsbeständig, was vom Zürcher nicht zu sagen ist. Und «Künstlichkeit» ist im Medienzeitalter und nach konstruktivistischen Diskussionen ohnehin kein negativer Wert.

Jenseits des Erscheinungsbildes und der geographischen Lage ist viel Ähnliches zu entdecken: Zwei Städte, die keine Hauptstädte sind und sich trotzdem für mehr halten. Das nimmt in Leipzig Züge eines notorischen Grössenwahns an: Wir wollen Olympiastadt 2012 werden! Zwei Städte, die eine wichtige Rolle in der Reformation gespielt haben. Zwei Städte mit einer starken bürgerlichen und bürgergesellschaftlichen Tradition: Sie ist in Leipzig nach den Verwerfungen 1933/45 und 1949/89 erst wieder neu erwacht, aber verschüttet war sie nie. Zwei Städte, deren Wirtschaft durch den tertiären Sektor bestimmt ist und die im Stadtmarketing auf Kultur setzen. Diskussionen über das Stadttheater sind auch in Leipzig bekannt, dazu braucht es keinen Marthaler.

Ein Unterschied muss allerdings hier wie dort schmerzen: Leipzig hat ein modernes Stadion für die Fussball - Weltmeisterschaft 2006 hinbekommen, aber keine Mannschaften von nationaler Bedeutung. Der einen droht statt Bundesliga-Perspektiven der Abstieg in die 4. Liga, der anderen nach zweiter Insolvenz die Relegation in der Kreisklasse. Zürich hat die Mannschaften von nationaler Bedeutung und Titelanprüchen (na ja, dieses Jahr gerade nicht), aber um das Stadion für die Europameisterschaften für 2008 darf gebangt werden. Nein, Franz Beckenbauer zitiere ich dazu jetzt nicht, der gehört vielleicht auf das Sechseläuten, aber nicht hierher. Und Walter Vogt hat sich in dieser Frage nicht geäussert.

Hans-Jörg Stiehler